

Walderhalt

Im Gespräch mit Philipp Freiherr zu Guttenberg

Photoquelle: AGDW/Gigler



Forstwirt für Vielfalt: Philipp Freiherr zu Guttenberg

Philipp Freiherr zu Guttenberg ist der Präsident der **AGDW – Die Waldeigentümer**, der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Waldbesitzerverbände. Der Verband vertritt die zwei Millionen kommunalen und privaten Waldbesitzer in Deutschland. Von den 11,4 Millionen Hektar Wald in Deutschland sind 67 Prozent Privatwald sowie Kommunal- und Körperschaftswald. Laut AGDW gibt es in Deutschland 185.000 Betriebe in der Forst- und Holzwirtschaft mit 1,2 Millionen beschäftigten Menschen und einem Jahresumsatz von 180 Milliarden Euro.

QUICUMQUE: Die AGDW hat sich die Sicherung einer vielfältigen Waldeigentumsstruktur zur Aufgabe gemacht. Wer sind die Waldeigentümer? Wie viel Wald bewirtschaften die Mitglieder im Schnitt?

Philipp zu Guttenberg: Wir haben eine sehr breit gefächerte Eigentümerstruktur, aber die Mehrzahl der Betriebe ist kleiner als 20 ha. In Deutschland liegt die durchschnittliche Betriebsgröße bei 2,7 ha. Da kann man sich schon ungefähr vorstellen, mit welchen strukturellen und organisatorischen Problemen die Waldbesitzer in der Bewirtschaftung zu kämpfen ha-

ben. Der oft zitierte Adelige mit Riesenbesitz ist die absolute Ausnahme.

QCQ: Ist die kleinparzellige Aufteilung ein Problem?

PzG: Im Kleinstprivatwald landet der Baum bei der Fällung oft auf Nachbargrund und bei der Rückung müssen Sie ebenfalls über Nachbargrundstücke fahren. Es ist uns deshalb sehr daran gelegen, dass man sich Forstbetriebsgemeinschaften anschließt, den Wald gemeinschaftlich bewirtschaftet oder durch sogenannte Waldpflegeverträge bewirtschaften lässt.

Um die Probleme des kleinparzelligen Wirtschaftens zu lösen, werden in vielen Regionen – vor allem in Realteilungsgebieten – oft auch staatliche Unterstützung und Konzepte gebraucht, die greifen. Eine Flurbereinigung wäre nötig, damit Waldbesitzer nicht hier ein Fleckchen und dort einen Streifen haben, sondern ihren Wald in einem Stück.

Es gibt zudem das Modell einer Genossenschaft. Das Problem ist allerdings, die Parzellennachbarn zu identifizieren. Da ist man ebenfalls auf die Hilfe des Staates angewiesen. Man muss ins Grundbuch schauen, und dann geht's los: Wenn Sie 1000 ha haben und 3000 Eigentümer, dann sitzen Sie lange am Computer, um zu erfahren, wie man wen ansprechen kann. Wir sind auch in diesem Bereich aktiv, aber das ist ein ganz dickes Brett, das zu bohren ist, um dort voranzukommen.

QCQ: Die Flurbereinigung in den 70ern hat die Waldflächen nicht berücksichtigt?

PzG: Nein, das waren nur landwirtschaftliche Flächen.

QCQ: Warum ist es besser die Waldpflege in die Hände von zwei Millionen privaten und kommunalen Waldbesitzern zu geben, anstatt den Staat damit zu betrauen, der ausgebildete Forstwirte hat?

PzG: Wenn man sich die Ergebnisse der Waldbewirtschaftung in Deutschland anschaut – ich nehme jetzt Bezug auf die neueste Bundeswaldinventur – können wir objektiv feststellen, dass es unserem Wald noch nie so gut ging wie heute, in ökonomischer und vor allem ökologischer Sicht. Das ist das Ergebnis der

Bewirtschaftung in der Struktur, die wir haben. Das heißt: Zwei Millionen Eigentümer, zwei Millionen Betriebsziele und damit eine unglaubliche Diversität und Diversifikation auf der Fläche, die eine gewaltige Stabilität mit sich bringt.

Je größer die Einheiten, desto anfälliger sind sie für Fehler. Nehmen wir den Staat und denken 100 Jahre zurück. Hier hat der Wald als reine Rohstoffquelle gedient, für den Krieg, für Reparationszahlungen, für alle möglichen Gründe. Staatswald ist in der Bewirtschaftung politisch beeinflusst. Wenn Sie Pech haben, gibt es alle vier Jahre einen Richtungswechsel. Ein Beispiel für eine faktische Fehlentwicklung waren die großen Monokulturen. Diese waren nach den Kriegen staatlich angeordnet. Gleiches gilt für die heutige Überbetonung von Laubholz. Das ist eine Fehlentwicklung, die auf ein Bewirtschaftungsziel zurückzuführen ist.

Wenn Sie zwei Millionen Eigentümer haben, wo jeder sein eigenes Betriebsziel hat und Eigentümer generationenübergreifend denken und handeln müssen – der Staat tut das nicht, das kann er auch gar nicht – dann haben Sie sofort eine gelebte Nachhaltigkeit. Das, was wir haben und was Deutschland auszeichnet, ist diese diverse Eigentümerstruktur.

Der aktuelle Zustand des Waldes wird in der Bundeswaldinventur (BWI) zusammengefasst, die im Auftrag der Bundesregierung in regelmäßigen Abständen stattfindet.

Zum ersten Mal wurde die Bundeswaldinventur in den Jahren 1986 bis 1989 durchgeführt, zum dritten Mal 2011/2012. Die Ergebnisse sind am 8. Oktober 2014 veröffentlicht worden.

Web: www.bundeswaldinventur.de

QCQ: Wir haben nicht verstanden, warum Sie 2015 vom NABU den Dinosaurier des Jahres verliehen bekommen haben – obwohl wir sagen müssen, dass das gut klingt: Dinosaurier des Jahres. Wie denken Sie selbst darüber? Welche Pläne haben Sie aus Ihrer Sicht für den heimischen Wald?

PzG: Verstanden habe ich das auch nicht, aber ich habe mich sehr darüber gefreut, weil ich es als eine Auszeichnung empfinde, als Verfechter der Nachhaltigkeit derart geehrt zu werden. Man muss auch dazu sagen, dass der NABU für uns schon lange kein ernstzunehmender Partner mehr ist. Er lebt von der Skandalisierung und ist Teil einer milliardenschweren Naturschutzindustrie, die leider ihre hehren Ziele schon lange verlassen hat.

Mein Ziel ist es, den Weg, den wir vor ungefähr 300 Jahren in Deutschland angefangen haben, fortzusetzen.

Dazu gehört, dass wir eine aktive und verantwortungsvolle Forstwirtschaft in Deutschland weiter so betreiben, dass wir unserem Ansinnen, mit unserem wichtigsten Rohstoff verantwortungsvoll umzugehen, gerecht werden. Dazu gehört, dass wir in der Öffentlichkeit die Rolle des Waldes sehr viel deutlicher definieren. Was für eine Rolle spielt er im Klimaschutz, in der Energiewende, der Arbeitsplatzsicherung, dem Naturschutz, der Erholung, der Stabilität im ländlichen Raum?

Auf der einen Seite müssen wir den ganzheitlichen Ansatz viel mehr herausheben, denn die multifunktionale Forstwirtschaft erfüllt eine ganze Palette von Aufgaben. Auf der anderen Seite müssen wir mehr auf die Funktionen schauen. Wir können die Waldwirtschaft nicht auf reine Ökologie oder Ökonomie reduzieren oder nur auf Erholung. Wir sollten die Forstwirtschaft zum Nutzen aller, der gesamten Gesellschaft, weiter betreiben. Wir schießen uns selbst ins Bein, wenn wir den Wald auf nur eine Funktion reduzieren.

Das ist mein Ziel, und glücklicherweise wird das unterfüttert durch die Ergebnisse der Bundeswaldinventur und durch die weltweite Beachtung, die die deutsche

Nachhaltige Forstwirtschaft erfährt. Wir sind weltweit Vorbild, und das nicht ohne Grund. Wenn wir diesen Weg weiter beschreiten, machen wir für die gesamte Gesellschaft sicherlich keinen Fehler.

QCQ: Ihnen ist ja vom NABU vorgeworfen worden, Sie würden Pestizideinsatz im Wald propagieren.

PzG: Hoch lebe der Skandal. Der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln ist für uns die absolute Ultima Ratio. Das ist auch per Gesetz so geregelt. Nur wenn Waldvernichtung droht, gibt es einen Pflanzenschutz Einsatz. Die Zerstörung von Flächen durch Schädlinge nimmt leider kontinuierlich zu, und das hängt nicht nur an Monokulturen. Wir haben in gesunden Mischwäldern Probleme, zum Beispiel mit dem Eichenpro-

zessionsspinner. Wir reden von 10 bis 15 Tonnen Pflanzenschutzmittel, die im Durchschnitt in den letzten Jahren in ganz Deutschland im Wald verwendet wurden. Das entspricht 0,05% des gesamten Pflanzenschutzmitteleinsatzes in Landwirtschaft und Gartenbau.

Die Alternative ist, dass wir zerstörte Waldflächen haben. Ich kann Ihnen hunderte von Hektar zeigen, wo nichts mehr steht. Da steht kein Baum, da steht kein Strauch, weil alles aufgefressen wurde. Wenn ich als Naturschutzverband die Waldvernichtung wissentlich in Kauf nehme, weil ich mich aus ideologischen Gründen grundsätzlich gegen einen Pestizideinsatz ausspreche, dann sage ich: Das hat mit Ökologie und Verantwortung nichts zu tun. Denn was dann übrig bleibt, ist nichts, und da kann kein Vogel und kein anderes Tier mehr leben.

Wir wollen aber den Wald erhalten. Wir sind zum Walderhalt auch per Gesetz verpflichtet. Und wir reden über Eigentum, über Lebensgrundlagen. Wenn der Naturschutz sagt: Du darfst nicht mehr spritzen, dann möchte ich auch wissen: Was passiert mit meinem Wald? Bekomme ich einen Ausgleich? Aber dieses Thema ist sehr emotional besetzt. Wir haben Gebiete, wo wir den Wald großflächig sperren müssen,

**Da steht kein Baum,
da steht kein Strauch,
weil alles
aufgefressen wurde.**

zum Beispiel aufgrund des Eichenprozessionsspinners. Da kommen Sie aus dem Wald und können nicht mehr atmen, müssen ins Krankenhaus. Wollen wir das? In Dorfnähe dürfen Sie Pestizide einsetzen. Und wenn Sie ein bisschen weiter weg sind, dann dürfen Sie es nicht mehr? Da wird mit zweierlei Maß gemessen und die Interessen der Erholungsuchenden und der Eigentümer werden vollkommen ignoriert. Auch unter dem Aspekt Arbeitssicherheit ist das zu diskutieren: Ich kann in so einen befallenen Wald keinen Unternehmer mehr schicken. Da muss man einfach genau hinschauen und fragen: Was ist das Ziel der Skandalisierung?

QCQ: Warum kann man es nicht ähnlich unaufgeregt beurteilen wie bei der Krautfäule? Gerne ohne Spritzmittel, aber beim dritten nassen Jahr in Folge habe ich eventuell keine andere Chance, als Spritzmittel einzusetzen, wenn ich Kartoffeln ernten will.

PzG: Das Problem ist: Sie brauchen drei Sätze, um das zu erklären und die anderen, in einem emotional besetzten Thema wie dem Wald, nur ein Wort. Und das ist vielen sympathischer. Das ist unsere Schwierigkeit in den Medien. Aber ich hoffe, dass es da ein Umdenken gibt und mehr Menschen einen Blick dafür bekommen, dass man manchmal auch reagieren muss, wenn man etwas erhalten will.

QCQ: Der AGDW orientiert sich an den drei Säulen der Nachhaltigkeit: Ökonomie, Ökologie und Soziales. Was ist damit gemeint, und können die privaten Waldbesitzer das umsetzen?

PzG: Nachhaltigkeit ist ein langfristiges Wirtschaftsprinzip, das einem ermöglicht, über lange Zeiträume von und mit der Natur zu leben. Das heißt, dass wir unsere Produktionsgrundlage immer schützen müssen, weil wir sonst keine Erträge daraus bekommen. Das heißt aber auch, dass wir täglich versuchen, eine Balance zu halten zwischen diesen drei Aspekten. Man darf die Produktionsgrundlage wirtschaftlich nicht überfordern und man muss gleichzeitig schauen, dass man davon leben kann.

Sie kommen aus dem Wald und können nicht mehr atmen.

Kann man diesem Anspruch mit den kleinen Strukturen in Deutschland gerecht werden? Ja, natürlich. Auch wenn Sie auf Ihrem halben Hektar nur ein paar Bäume haben, dann hegen und pflegen Sie diese bis zur Hieb-reife und richten Ihre Wirtschaft nach dem Standort aus. Sie müssen mit dem Standort leben und mit den örtlichen Gegebenheiten auskommen, um entsprechend Ihrer Betriebsgröße kontinuierliche Erträge zu haben. Sie erhalten die Produktivität nur, wenn Sie auf die ökologischen Belange Rücksicht nehmen, auf den Boden und die begleitende Vegetation.

Sie sorgen dafür, dass der Rohstoff Holz auf den Markt kommt, entweder, indem er bei Ihnen selbst im Ofen landet, oder verkauft wird. Hier werden Arbeitsplätze erhalten und das Wirtschaftsgut in den Markt gebracht, und man hat daraus einen wirtschaftlichen Nutzen. Das stimmt für den 1000 ha großen Betrieb genauso wie für den 1 ha großen. Aber durch die vielen verschiedenen Betriebsziele haben wir eine Ausgewogenheit und die Flexibilität, auf Schwankungen zu reagieren.

Wir sind gezwungen, Nachhaltigkeit zu leben. Dazu kann jeder beitragen – jeder einzelne Eigentümer merkt sofort, wenn er über die Stränge schlägt. Egal, ob er die falsche Baumart pflanzt, zu viel oder auch zu wenig entnimmt. Das Leben mit dem Wald muss an der täglichen Kompromissfindung ausgerichtet sein.

QCQ: Gibt es ein zurück zum Urwald?

PzG: Es gibt in Deutschland keinen einzigen Quadratmeter Urwald mehr. Alles wurde intensiv in den letzten hundert Jahren bewirtschaftet. Urwald bei uns ist künstlich. Es gibt wunderschöne Waldgebiete, die man als solches erhalten und pflegen muss, aber das ist kein Urwald. 68% des deutschen Waldes sind bereits einer Schutzkategorie unterworfen. Das gibt es, weil man das Ergebnis des nachhaltigen Wirtschaftens als schützenswert empfindet. Der ästhetische Mehrwert muss gepflegt werden – wenn man einen Hainich nicht bewirtschaftet, kommt nicht das raus, was man jetzt hat.

QCQ: Kommt unser Urwaldbaum Buche mit den veränderten klimatischen Bedingungen zurecht?

PzG: Da begeben wir uns auf eine gefährliche Schiene. Wir beziehen uns nämlich auf paläontologische Erkenntnisse. Wir sagen, vor vielen tausend Jahren gab es hier nur Buchen und das ist das, was wir haben wollen. Wir ignorieren dabei völlig die dynamische Entwicklung der Natur, ob das nun das Klima ist oder Faktoren wie Käfer und Pilze.

Wir merken jetzt schon, dass die Buche extrem unter Trockenheit leidet. Wir haben Fraßgesellschaften an der Buche, die wir in dieser Form noch nicht hatten. Das sind kumulierte Schadereignisse, wo die Bäume unter Stress sind. Auch und gerade eine Buche ist nicht gewappnet, sich mit den prognostizierten Klimabedingungen zurechtzufinden.

QCQ: Ist absehbar, wie sich der Klimawandel auf unsere Wälder auswirkt?

PzG: Wir haben an vielen Baumarten Schäden durch die steigenden Temperaturen: Dazu zählen Eiche, Esche, Erle, Fichte, Kiefer und so weiter. Wir müssen unseren Wald fit für den Klimawandel machen. Kein Mensch, kein Wissenschaftler, kein Naturschützer kann uns sagen, wie die Bedingungen in fünfzig oder hundert Jahren aussehen. Wenn ich heute einen Baum pflanze, ist der aber in hundert Jahren gerade mal reif. Ich muss deshalb heute darauf reagieren. Wie schaffen wir das? Durch Risikostreuung. Wir müssen aus einer breiteren Baumartenpalette auswählen können, mit klimatole-

ranteren Arten, wie beispielsweise Douglasie oder Roteiche. Gesunde Mischwälder mit verschiedenen Altersklassen. Da helfen uns wieder die zwei Millionen Waldeigentümer. Aktive Bewirtschaftung ist unsere Antwort auf die sich abzeichnenden Veränderungen.

QCQ: Welche Verantwortung hat der Holzselbstversorger?

PzG: Nachhaltige Forstwirtschaft ist die Verantwortung auch des Holzselbstversorgers, egal, ob er einen halben Hektar oder einen Großwald bewirtschaftet. Aber die Baumarten müssen wirtschaftlich sinnvoll sein. Wenn wir flächendeckend Buche pflanzen, ist das prima, braucht aber keiner, weil ich die Buche nur im Möbelbau, nicht aber zum Beispiel im Hausbau verwenden kann. Wir brauchen Baumarten, die nachgefragt werden. Wir brauchen Mischwälder mit einem ordentlichen Nadelholzanteil. Unsere Industrie ist auf Nadelhölzer ausgerichtet, und das wird sich in den nächsten zwanzig, dreißig Jahren eher nicht ändern, aus physikalischen, chemischen Gründen.

Die zweite wichtige Verantwortung ist eine ordentliche Ausbildung, um Unfälle zu verhüten, gerade im Kleinwald. Es ist schön, einen Wald zu haben, aber entweder lässt man ihn von Profis bewirtschaften oder man besucht Schulungen. Wir haben es gerade im Kleinprivatwald mit schrecklichen Unfällen zu tun. Insbesondere bei denen, die denken, sie haben ihr ganzes Leben im Wald gearbeitet und wissen, wie es geht. Forstwirtschaft ist kein Ponyhof.

